

UNSERE JUGEND

ZEITSCHRIFT FÜR JUGENDHILFE IN WISSENSCHAFT UND PRAXIS

15. JAHRGANG

März 1963

NUMMER 3

Walter Schrader

Jugendliche Ostzonenflüchtlinge im Jugendwohnheim

1.

Eine Erziehung zur Freiheit kann nur in Freiheit geschehen.

Diesem Satz steht eine Problematik gegenüber, die sich aus der grundsätzlichen Gefährdung aller unmündigen Menschen ergibt, — wenn wir Mündigkeit hier nicht in formaljuristischem Sinn nehmen. Der unmündige Mensch wird bis zur sozialen Reife nicht der vollen Verantwortung, aber auch nicht der vollen Freiheit ausgesetzt — er wird in einem *Schonraum* gehalten, der sich nach und nach zur Freiheit hin öffnet. Unmündigkeit, Gefährdung und Schonraum sind drei Begriffe, die zusammengehören, wobei sich die Gefährdung immer dann einstellt, wenn der Schonraum verlassen, die Freiheit und die Verantwortung aber noch nicht getragen werden können.

Mit dem Begriff ‚*Schonraum*‘ ist zugleich der Begriff von der Verkürzung der vollen Lebenssituation mit all ihren Erfüllungen, aber auch allen ihren Gefahren gegeben. Auch jugendliche Ostzonenflüchtlinge kommen aus einem Schonraum; denn die Ostzone ist unter diesem Gesichtspunkt ein einziger großer Schonraum mit all den genannten Verkürzungen der vollen Lebenssituation — Unmündigkeit, Unfreiheit und Unverantwortlichkeit.

Die Ostzone faßt sich selbst als Schonraum auf, indem sie z. B. Comics, Micky-Mäuse und ähnliche, grundsätzlich Geschmack und Sitte verderbende Dinge rundweg verbietet; Dinge, die bei uns geduldet werden, die von uns aber auch nur verstanden werden können als der Preis für die Freiheit, innerhalb derer höhere menschliche Werte gedeihen können, als sie der kommunistische Osten (aus seinem Prinzip heraus) je hervorbringen könnte.

Weil die jungen Flüchtlinge aus einem Schonraum kommen, der gegen die Freiheit hin vermauert ist, können sie die Freiheit gar nicht erkennen, und das Bild, das sie sich von der Freiheit machen, wird in den meisten Fällen mit der Wirklichkeit wenig gemeinsam haben.

Die äußeren Gründe und Umstände, die Anlaß zur Flucht sind, lassen sich durchweg auf den Nenner bringen, daß für den Flüchtling in seinem privaten Bereich einschneidende, die gesamte Lebenssituation verschlechternde Änderungen eingetreten oder zu erwarten sind; das System selbst ist nicht der Anlaß, der Anlaß ergibt sich erst aus den Wirkungen des Systems auf das Privatleben des einzelnen. So wollen wir auch den feinen, aber bedeutsamen Unterschied machen, daß die Flüchtlinge im Westen nicht die Freiheit als Abstraktion suchen, wie sie auch nicht der abstrakten, sondern der sich konkret auswirkenden Unfreiheit des Ostens zu entinnen trachteten.

Was aber ist das Konkrete, das sie bei uns suchen? — Sie suchen das, was sie verloren haben, also das, was ihnen beim letzten oder vorletzten Zwang genommen worden ist; denn sie können nicht nach etwas suchen, das sie überhaupt noch nicht kennen. Natürlich lernen die Jugendlichen auch außerhalb des Erziehungskollektivs im Elternhaus Werte kennen, die sie, weil sie sie nicht verwirklichen können, als Verlust empfinden und im Westen, als ihrem „Land der Verheißung“, nun zu finden hoffen. Sie suchen nicht eigentlich die Freiheit des Westens, von der sie gar keine Erfahrung und kaum eine Ahnung haben können; was sie hier suchen, ist die von ihnen verlassene Gesellschafts- und Staatsform, *vermindert* um den allgemeinen oder speziellen Druck und Zwang, der sie persönlich zum Verlassen der Heimat veranlaßt hat.

In der Bundesrepublik ist dieser Druck und Zwang nicht vorhanden. Die Flüchtlinge finden in dieser Hinsicht also genau das was sie suchen. Aber es liegt hier seitens der Flüchtlinge ein — verständliches — Mißverständnis vor. Die verhältnismäßig einfache, überschaubare und geplante Gesellschaftsstruktur in ihrer Heimat hat als Bedingung eben jene Unfreiheit, der sie entflohen — oder, umgekehrt, die Freiheit von Druck und Zwang bei uns hat zur Folge eine Kompliziertheit, Uneinheitlichkeit und verwirrende Fülle unseres Gesellschaftsbildes. Die Freiheit ist keine Zutat, sondern ein alles durchwaltendes Prinzip.

Und noch eins — worauf ein spanischer Student, Mitbewohner unseres Wohnheims, selbst aus einer relativen Diktatur stammend, im Gespräch hingewiesen hat: Auch bei uns in der Bundesrepublik sind die Menschen nicht frei. Man kann diesen jugendlich-provokativen Ausspruch nur verstehen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß dieser Student als Hilfsarbeiter unter anderen Hilfsarbeitern in der Arbeitsstätte auf einem untersten Bildungsniveau seine Unterhaltungen bestreiten muß und dabei die Erfahrung macht, daß es bei uns gar nicht einmal eines äußeren Zwanges bedarf, um die Meinung von Hunderttausenden durch ein Groschenblatt zu manipulieren. Freilich ist der Vorwurf des spanischen Studenten ungerechtfertigt, weil auch er auf einem Mißverständnis beruht: Wir haben im Westen auch nicht *die Freiheit*, sondern nur die Chance zur Freiheit, d. h. so viel Freiheit, wie bei uns von Menschen verwirklicht wird. Unser Gesellschaftssystem unterscheidet sich vom totalitären nicht dadurch, daß bei uns von jedem Individuum die Freiheit garantiert verwirklicht wird, sondern dadurch, daß bei uns jedem die Chance, sich frei zu verwirklichen, garantiert ist. Die Freiheit wird auch bei uns längst nicht von allen verwirklicht, viele Menschen führen bei uns in selbstverschuldeter, selbstgewählter oder gar nicht bemerkter Unfreiheit — ein angenehmes Leben.

Für die Eingliederung der jugendlichen Ostzonenfluchtlinge ergibt sich demnach die Frage, ob wir es verantworten können, uns mit einer bloßen Anpassung an den freiwillig unfreien Menschentyp zu begnügen, oder ob wir in der Erziehung zur bewußten Freiheit die einzige Möglichkeit wahrnehmen, den Flüchtling den Weg in unsere Gesellschaft finden zu lassen.

Die positive Erziehung zur Freiheit kann nur unter der Bedingung einer schonungslosen Offenheit gegenüber der Wahrheit geleistet werden. Wir müssen zugeben, daß bei uns nicht alle Menschen frei sind. Wir sollten aber nicht

verschweigen, daß alle Menschen bei uns frei sein könnten, wenn sie wollten. Wir, die Erzieher und unfreiwilligen Miterzieher, müssen durch unser eigenes Leben beweisen, daß in uns und durch unser Leben Freiheit verwirklicht wird. Daß Freiheit keine Abstraktion ist, sondern nur als konkrete Unabhängigkeit im Urteil und im Handeln, weder durch äußeren Zwang, noch durch Manipulation unseres Seelenlebens beeinflusst, existiert; wir müssen das Vielfältige, Verwirrende, Uneinheitliche, Unverstehbare, auch das Böse verstehen lernen und lehren als den Preis, den wir für die Freiheit zu entrichten haben.

Wir müssen dem Flüchtling unsere Gesellschaftsordnung durchsichtig und einsichtig machen — wir müssen dieses unser Leben der Magie des Bedrohlichen berauben, es bewußt machen, damit es nicht aus purem Unverständnis bedrohlich (und gefährdend) wirkt.

2.

Was geschieht nun im einzelnen in unserem Wohnheim, dessen Hälfte der jugendlichen Bewohner Flüchtlinge aus der Zone sind, um den vorgenannten Prinzipien gerecht zu werden?

1. Es wird alles getan, um dem Heim den Charakter des familienhaften, nicht künstlichen, sondern *natürlichen* Schonraums zu geben; das Heim ist nach allen Seiten hin offen, die Jugendlichen gehen in der Stadt zur Arbeit oder zur Schule; dadurch ist der Kontakt zur vollen Umwelt sichergestellt, die Möglichkeit zum Aufsuchen des Refugiums im privaten Schonraum gewährleistet.

2. Die private Sphäre des Heims wird unterstrichen durch Einladungen des Heimleiters in seine Familie, die wöchentlich 24 Jungen umfassen; an 4 Abenden der Woche je 6 Jungen in der Privatwohnung des Heimleiters, 3 Jungen aus der Ostzone, 3 Jungen aus der Bundesrepublik, jeweils nach Bildungsgrad und Temperament sorgfältig ausgesucht, ohne daß sich die Jungen selbst des pädagogischen Charakters dieser Maßnahme bewußt sind. Jeder Jugendliche wird dreimal im Winterhalbjahr eingeladen.

3. Der Heimleiter hält brieflichen Kontakt mit annähernd zwei Dritteln der Flüchtlingseltern. Etwa 30 Eltern(teile), meistens die Mütter, haben bis zum 13. August 1961 ihre Söhne im Heim und den Heimleiter besuchen können. Dieser gute Kontakt des Heimleiters mit den Eltern führt zu einer von den Jugendlichen akzeptierten und bejahten inneren Übertragung der elterlichen Gewalt und Liebe, so daß für den Schützling ein Stück heimatlicher und elterlicher Liebe in der Person des Heimleiters repräsentiert ist.

In der Aufzählung dieser drei Punkte wird der Stil unseres Wohnheims, Erziehung zur Freiheit zu betreiben, deutlich. Diese Erziehung beruht nicht auf der verbalen Unterweisung in demokratischer Freiheitlichkeit, sondern in der Schaffung von Bedingungen, die den künstlich aufgezwungenen, innerseelisch mitgetragenen Schonraum der Jugendlichen abzubauen vermögen, indem sie die Sphäre des natürlichen Schonraumes herstellen, welcher der vollen Lebenswirklichkeit offen gegenübersteht. Selbstverständlich fehlt es nicht an Gesprächen, wofür sich die privaten Einladungsabende anbieten.

Die Kehrseite: Offensichtlich ruht die gesamte Last der Erziehung zur Freiheit auf den Schultern des Heimleiters und seiner Helfer. Wir wollen unterstel-

len, daß er damit nicht einmal überfordert ist; dennoch kann ein Mangel nicht übersehen werden: Was leisten die übrigen Heimbewohner als Miterzieher zur Freiheit?

Auf Grund meiner Beobachtungen ist das, was die übrigen Jugendlichen leisten können, in der Tat begrenzt. Allzu viele von ihnen gehören zu jenem angepaßten, sozial unauffälligen Typus, der Freiheit nicht bewußt verwirklicht, sondern sich hemmungslos konsumierend den Bewußtseins-auslöschenden Massenkommunikationsmitteln anheimgibt. Dem entspricht eindeutig die über die augenblickliche Berufssphäre hinausweisende Beschäftigung mit weiteren Bildungsgütern: während Flüchtlinge aus der Ostzone an der Volkshochschule zu- meist Kurse in Geschichtswissenschaften und Politik belegen, bevorzugen Jugendliche aus der Bundesrepublik Fachkurse, Berufsaufbaukurse oder Bastel- und Werkkurse — durchweg Bildungsinstitutionen, die, wenn sie nicht ausschließlich zur Sicherung der materiellen Existenz oder des augenblicklichen Bedürfnisses und Wohlbehagens dienen, doch wesentlich von diesen Tendenzen bestimmt sind.

Im Aussprechen dieser Beobachtungen liegt keine Verurteilung; wohl aber sollte uns hier zum Bewußtsein kommen, wie gewaltig die Lücken sind, die wir in der staatsbürgerlich-freiheitlichen Erziehung noch zu schließen haben. Es muß auch zugegeben werden, daß Heime wie dieses den Anspruch, eine positive Auslese darzustellen, weder geltend machen können noch auch wollen.

Wie tief freiheitliche und unfreiheitliche Erziehungsmethoden den Menschen bis in die Nuancen hinein formen, läßt sich z. B. an unserer Heimfußballmannschaft zeigen, die „gemischt“ zusammengesetzt ist. Die Ostzonenflüchtlinge leisten mehr im kollektiven Mannschaftsspiel, während die bundesrepublikanischen Kicker ihre Höchstleistungen in individuellen Bravourstücken zum besten geben.

In Anbetracht dieser Umstände ist die Gefährdung der freiheitlichen Erziehung durch mangelnde Beteiligung der miterziehenden Heimbewohner nicht das Resultat der bei uns praktizierten Methode, vielmehr ist sie Ausdruck eines ganz allgemeinen Erziehungsmangels. Allerdings: Freiheit läßt sich nicht so befehlen, wie Unfreiheit erzwungen werden kann. Die Erziehung zur Freiheit ist ein Prozeß, der für die jugendlichen Ostzonenflüchtlinge nur dann fruchtbar werden kann, wenn gleichzeitig auch die übrigen Heimbewohner auf den Weg zur Freiheit gebracht werden.

Es ist meine feste Überzeugung, daß heute nicht eine ideologische Tyrannei oder sonst eine drohende Diktatur der Feind unserer Freiheit ist, nein! Die von uns gelebte Freiheit ist sich selbst der größte Feind.

Prof. Helmut Tielicke,
Rede in der Münchner Universität zum 20. Todestag
der Geschwister Scholl am 21. 2. 1963